

Rückkehr der Gottesfrage

Die Weltklimakonferenz hat auch mit Religion zu tun. Wir brauchen ein neues Verständnis von Natur

Von Markus Vogt



Es ist absehbar, dass die 26. Weltklimakonferenz, die am 31. Oktober in Glasgow begonnen hat und bei Redaktionsschluss noch nicht beendet sein wird, eine tiefe Diskrepanz feststellen wird: Zwischen dem 2015 in Paris beschlossenen Ziel, die Erwärmung der Erde auf »deutlich unter zwei Grad« zu begrenzen, und dem tatsächlichen Handeln der Menschen – einzeln wie kollektiv – klafft ein riesiger Abgrund. Man wird das feststellen und darauf vermutlich mit eher hilflosen Appellen antworten.

Die Ursache dafür ist jedoch nicht allein Politikversagen, sondern auch strukturell begründet. Denn es geht um einen umfassenden kulturellen Wandel des Naturverhältnisses, der weit über das hinausgeht, was Konferenzen der *Vereinten Nationen* beschließen und durchsetzen können. Der Klimawandel verändert die planetaren Lebensbedingungen irreversibel. Ein Umbau der Wirtschaft, um von fossilen Rohstoffen wegzukommen, hat aber gerade erst begonnen. Noch wird ihr globaler Verbrauch trotz aller Klimaverhandlungen weiter gesteigert. Der sogenannte Erdüberlastungstag rutscht jedes Jahr kalendarisch weiter nach vorn; auch die Corona-Pandemie bedeutete keine Trendumkehr. Vielmehr zeichnen sich geostrategische Konkurrenzen um den Zugriff auf die immer knapper werdenden Rohstoffe ab. Weil das Problem grundsätzlich ist und alle betrifft, fordert es zu langfristigem und vernetztem Denken

sowie zu einer radikalen Transformation des Naturverhältnisses heraus. Es geht um einen Paradigmenwechsel für die »expansive Moderne«, in dem theologische und ethische Fragen eine wesentliche Rolle spielen werden. Denn er betrifft das Selbst- und Weltverständnis des Menschen und stellt grundsätzliche Anfragen an die zivili-

»Umweltethik sollte mehr sein als Anklage, Zukunftsangst und schlechtes Gewissen

satorischen Leitwerte sowie die vorherrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle. Ethisch genügt es nicht, einige Tugenden zu postulieren und Gesetzesregelungen zum Schutz von Umweltgütern zu installieren.

Die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt, die ein Grundthema aller Religion ist, wird gegenwärtig und zukünftig zugespitzt zur Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur. Modelle einer großen Selbstsicherheit des Menschen, wie sie in einer Synthese aus christlicher Theologie und moderner Zivilisation entstanden sind, werden radikal infrage gestellt. Die tradierten Vorstellungen von Wohlstand, Fortschritt und Freiheit ein-

schließlich der dazugehörigen Menschen- und Gesellschaftsbilder stehen auf dem Prüfstand. Das erzeugt tiefgreifende Verunsicherung.

Als grundlegende Grenzerfahrung spätmoderner Zivilisation ist die Umweltkrise »religionsproduktiv«. Das heißt: Sie erzeugt neue Formen der Rückfrage nach dem, was wirklich wichtig ist, was menschliche Existenz trägt, ihr Sinn und Zukunft verleiht, und damit zugleich nach Gott als dem Unbedingten und Transzendenten. Die Aufforderung zur Umkehr und zur Änderung des eigenen Lebens, wie sie aus der Erkenntnis der ökologischen Selbstgefährdung der Menschheit resultiert, hat eine existenzielle und damit eine religiöse Dimension.

Die Umweltethik sollte mehr sein als der immer wiederkehrende Diskurs über schlechtes Gewissen, über apokalyptische Zukunftsangst und politische Anklage. Sie kann in der christlichen Schöpfungstheologie eine tiefe Horizonterweiterung finden. Ihr Kerngehalt ist das Vertrauen, dass die Natur trotz aller Konflikte und Gefährdungen gut ist, dass sie als geschenkter Lebensraum eine Gabe an alle Menschen ist, die es gerecht zu teilen und verantwortlich zu bewirtschaften gilt.

Markus Vogt ist Professor für christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sein Buch »Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen« ist im Herder Verlag erschienen (Freiburg 2021).